

# Luftkampf

Autor(en): **Vetterli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **204 (1931)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656428>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Luftkampf.

Von Paul Betterli, Amden.

Heute ist für den Flieger das richtige Jagd-  
wetter. Die Sonne scheint nach Regen- und  
Nebeltagen. Klar ist die Luft, blau der Himmel,  
voll Sang das Feld  
und voll Klang der  
Wald. Was Regen  
und Nebel, Wolken  
und Wind ver-  
scheucht haben, was  
sich in Dickicht und  
Wirrnis zurückge-  
zogen, was unter  
der Erde Zuflucht  
gesucht oder im  
hohlen Baume sich  
versteckt hatte, das  
wagt sich nun alles  
wieder ans Licht  
und ist voll Freude  
und Ausgelassen-  
heit. Aus dem  
Kobel kriecht das  
Eichkätzchen, aus  
dem Wipfeldickicht  
kommen der Bus-  
sard und der Ha-  
bicht, der Sperber  
und der Turmfalke  
und das ungezähl-  
te Kleinvogelvolk.  
Auch auf der Erde  
unten ist munteres  
Leben im Gang.  
Daß es darum  
überall etwas zu  
haschen und zu  
schlagen gibt, das  
wissen sie, die Frei-  
beuter der Luft, die leichtbeschwingten Gaudiebe,  
die fangbewehrten Wegelagerer.

Weit auf den Wiesen draußen, dicht am  
Bache, blockt auf einem Erdhaufen der Gabel-  
weihe, der rote Milan. Eben hat er einen Frosch  
gekröpft, der so tolpatschig auf der Wiese herum-  
hüpfte und dort in einer Art und Weise auf

Mücken und Fliegen Jagd machte, als gäbe  
es keine Lufräuber, keine Gaudiebe.

Auf der einsam stehenden Krüppelbirke in  
der Nähe der Ackerbreiten fußt der Rundschwanz,  
der Bussard. Dort beim Getreide- und Kar-  
toffelschlag ist sein Jagdgebiet. Da gebirgt es

ihm selten an Beu-  
te, denn zu groß  
ist die Zahl der  
Feldmäuse, der  
Maulwürfe und  
Ratten, der Ei-  
dechsen, Regen-  
würmer und In-  
sekten, die sich dort  
herumtreiben.

Überall auf den  
Bäumen und Bü-  
schen sind die  
Schwarzkräcke und  
Buntröcke, die Krä-  
hen, Häher und  
Elstern zu sehen.  
Auch ihnen fehlt  
es bei diesem Wet-  
ter nicht an Nah-  
rung. Ihre Freude  
darüber drücken die  
Krähen durch lau-  
tes Gefrächz, die  
Häher durch zu-  
friedenenes Quin-  
quillieren und Rät-  
schen, die Elstern  
durch ein flirrendes  
Schnackern aus.

Dieses Konzert  
hört der Freibeuter  
der Luft, der Gau-  
dieb und Strauch-  
räuber, der Habicht,

der sich in der Rottannenschonung herumtreibt,  
mit leisem, schaukelndem Fluge über die Dickung  
geistert, in Wipfelhöhe das Stangenholz durch-  
quert, lautlosen Fluges an dem Hochwald ent-  
lang streicht und in einem dichten Fichten-  
wipfel aufhakt, von wo er mit mordgierigem  
Auge nach dem Wiesengelände äugt. Dort



Ad. Schmalz.

Anabenkopf.



aber ahnt keiner der Schwarzfräcke und Bunt-  
röcke, der Kreischer und Keifer, daß der graue  
Tod wenige hundert Schritte hinter ihnen  
im Wipfel einer Fichte auf sie lauert.

Einem der fröhlich rätschenden Häher ge-  
fällt es auf der Wiese nicht mehr. Er nimmt sich  
auf und streicht in wellenförmigem Fluge dem  
Hochwald zu.

Die gelben Seher, die vom dichtverzweigten  
Tannenwipfel Ausschau halten, haben den bun-  
ten Vogel eräugt. Der quer gebänderte Räuber  
reckt den Hals, legt das Gefieder dicht an den  
schlanken, kräftigen Körper, trippelt unruhig auf  
dem Ast umher und wirft sich plötzlich vom Baume  
herunter. Einem fahlen Wische ähnlich läßt  
er sich fallen, nimmt sich aber über den Hasel-  
büschen wieder auf und zickzack reißenden  
Fluges zwischen den Baumstämmen hindurch,  
während vor ihm und neben ihm alles Klein-  
vogelvolk ängstlich meldend davon stiebt. Laut  
zetern Drossel und Zaunkönig, das Rotkehlchen  
warnt, und der Buchfink kreischt, die Meise  
keift, der Laubvogel ruft, der Schwarzkopf  
lärmst, der Baumpieper piepst. Mit schnellem  
Sprung wirft sich das Eichhörnchen in das  
dichte Brombeergerank. Das Großwiesel schlüpft  
eilig ins Loch.

Laut kreischt der Häher, wie er den Habicht  
eräugt. Todesangst tönt aus dem Schrei.  
Mit wildem, vibrierendem Schwingenschlag steuert  
der Verfolgte nach den Hasel- und Erlenbüschen  
hin. Erreicht er sie, dann ist er gerettet.

Blitzschnell hat sich der Habicht herum-  
geworfen. Mit sausendem Flügelschlag, den  
Kopf weit vorgestreckt, die Fänge zum Schlagen  
bereit, das Gefieder dicht angelegt, den langen  
Stoß schmal geschlossen, wirft er sich dem Bunt-  
rock nach. Nur wenige Meter sind es noch,  
dann ist der Häher im Strauchwerk. Wieder  
kreischt er laut auf, in Todesangst, wild, hilfe-  
schreiend und machtlos zugleich. Der Habicht  
hat ihn erreicht, fesselt einen kurzen Augenblick  
und stößt Pfeilschnell auf sein Opfer. Ein Zu-  
sammenklatschen von Schwingen, ein Durch-  
einanderwirbeln von grauen und bunten Federn,  
ein fortwährend sich überschlagender Klumpen,  
ein flatternder Wisch — und plötzlich sausen die  
beiden Vögel, Verfolger und Verfolgter, wieder

auseinander. In einer blitzschnellen Links-  
kurve wirft sich der Häher nach dem Holz. Dem  
senkrecht stoßenden Habicht entgeht er durch  
jähes Auffliegen. Nun wirbeln und sausen  
beide in rasenden Kurven und Spiralen, Sturz-  
und Hochflügen dem Walde zu. Wütend ist  
der Luftträger, daß ihm sein Opfer so zu schaffen  
macht.

Da, dicht vor dem Walde, wirft sich der  
Quergebänderte noch einmal auf seine Beute.  
Jäh schleudert er acht scharfe Dolche aus seinem  
Gefieder hervor, breitet gleichzeitig Schwin-  
gen und Stoß dicht über dem Häher aus, und  
dann sind beide wieder ein einziger wirbelnder,  
flatternder Federball, aus dem der weithin ver-  
nehmbare Todessehrei der geschlagenen Beute gellt.

Der Habicht streicht mit seinem Opfer dem  
Walde zu. Tief hat er die nadelscharfen Dolche  
in die zuckende Brust des Buntrockes geschlagen.  
Seine gelben, mordgierigen Seher suchen den  
Fallbaum.

Aber da hebt plötzlich ein lautes Geträusch  
und Gezeter und Geschrei über ihm an. Wohl  
dreißig Krähen rudern hinter dem Gaudieb  
her und umflattern ihn wie eine Schar schwarzer  
Gespenster. Auch Häher und Elstern und sogar  
Bachstelzen und Schwalben streichen herbei und  
kreischen und keifen. Mit lautem „Err, örr,  
ärr, örr, kräh, kroah“, stoßen die Schwarzen  
und mit wildem „Rätsch-ätsch-ää-äh, schäck-schäck“  
die Bunten auf den Freibeuter der Luft, der  
nun urplötzlich zum Verfolgten geworden ist.  
Mit förderndem Flügelschlag streicht er den  
Waldrand entlang, schleudert sich in einer  
scharfen Rechtskurve in den Hochwald hinein,  
taucht irgendwo über den Wipfeln auf, gewinnt  
in reißendem Fluge die dichte Rottannen-  
schonung, wirft sich in den Wipfel des Eichen-  
überhälters, muß aber sofort machen, daß er  
wieder weg kommt, denn seine Verfolger bleiben  
immer hinter ihm, und ihre Zahl wächst so,  
daß aus den dreißig Krähen wohl mindestens  
schon ein halbes Hundert geworden ist. Überall  
sind am Horizonte schwarze Punkte zu sehen,  
die der Lärm herbeilockt. Die Luft ist voll  
Schwingensausen.

Dem Habicht wird die Geschichte höchst  
ungemütlich. Fortwährend regnet es Puffe und



Schnabelhiebe. Weder im Wipfel noch auf der Erde unten findet er Ruhe. Sein Gefieder ist bereits in einem bedenklichen Zustand. Und das Fliegen mit dem Häher in den Fängen ist auch nicht leicht. Nun kommt sogar noch der große Raubwürger. Und wie frech der ist!

Plötzlich läßt der Gaudieb seine Beute fallen. Sogleich stürzen sich einige Krähen darauf. Die anderen aber bleiben dicht über dem Lufträuber. Der gewinnt nun mit doppelt schnellem Fluge den Hochwald, gleitet tausend über das Wipfelmeer, verschwindet plötzlich hinter einer hohen Weißtanne und läßt sich in einer Lichtung fallen, zickzack dicht über dem Boden dahin, so daß man ihn kaum sieht, stiebt zwischen den hohen Stämmen hindurch, wirft sich in das Halbdunkel des Stangenholzes, und wie er merkt, daß er seine sämtlichen Verfolger los geworden ist, da schwingt er sich in eine Rottanne ein, äugt dort wild umher, ordnet sein Gefieder, reckt den Hals, fächert den Stoß, hecht einen grausigen Plan aus — beschließt, an den Krähen, Hähern und Elstern blutige Rache zu nehmen.

## Neid ist Eiter in Beinen.

Spr. Sal. 14, 30.

Ein neidischer Mensch ist sein eigener Quälgeist. Der Neid ist ein Eitergeschwür, das innerlich um sich frißt, und wenn der Neidische nicht von innen geheilt wird, so hilft es ihm nicht, wenn man ihn von außen schonnt, um nicht seine Galle zu erregen. Was ist eigentlich Neid? Nichts anderes als die Selbstsucht, die ihn erzürnt, daß sie zu keiner Befriedigung kommt. Das müssen dann die andern entgelten, die dem Neidischen in die Hände fallen. Er will es ertragen, durch seinen Eigensinn sich glücklich zu machen, und je mehr er die Wespen, in die er fährt, totschlagen will, desto mehr schlagen sie ihn. Wo kein Frieden mit Gott ist, da ist auch der Neid zu Haus. Man baue dem Neidischen einen Palast, umringe ihn mit allen Genüssen der Welt und er hat noch Stoff genug, sich zu ärgern. Und wie viel andere Sünden stecken in dem Neid! Mißgunst, Eifersucht, Schadenfreude, Jähzorn, ein Troß von Leidenschaften,

die alle aus derselben Wurzel stammen. Ist solch ein Zustand nicht ein Eiter in den Beinen? Wie heilt man den Neidischen? Nicht durch Vorhalten von Prinzipien, auch nicht dadurch, daß man ihm in allem zu Gefallen lebt. Nur dann, wenn solch ein armer Mensch seine Eiterbeule recht gefühlt hat und sie ihm endlich unerträglich geworden ist, ist Hoffnung. Er muß zuerst an allen Ecken angerannt sein, sich sein Leben weidlich erbittert haben und dann sein häßliches Wesen in seiner ganzen Abscheulichkeit als sein eigenes Werk erkannt haben. Nichts ist so sehr unser Eigentum als unsere Sünde; die dringt bis in unser innerstes Wesen, und dort muß sie auch zuerst gerichtet werden. Auf ein gründliches Selbstgericht folgt dann auch ein Schreien des Herzens nach einem andern Zustand. Dieses neu aufwachende Bedürfnis treibt dann ins Gebet und zu Jesu hin. Der treue Arzt wartet schon lang auf seinen Kranken und wer einmal zu Jesu Füßen liegt, der wird bald auch auferstehen, als eine neue Kreatur.

T. W. v. L.

## Mißgeschick.

Ein Beamter, der persönliche Sorgen hatte, sprach bei seinem vorgelegten Generalsekretär vor und klagte ihm sein Leid. Da er wenig Trost fand, wiederholte er seine Lamentation ein zweites und ein drittes Mal, jedoch ohne Erfolg. Darauf begab er sich in das gegenüberliegende Bureau des Generaldirektors. „Haben Sie denn Ihre Sache nicht schon mit dem Generalsekretär besprochen?“ — „Ja,“ antwortete der Beamte, „aber er hat mir gesagt, ich solle mich zum Teufel scheren, da blieb mir doch nichts anderes übrig, als mich an — Sie zu wenden!“

## Gesunder Mensch.

„Die Hauptsache ist, daß man gesunde Beine hat; da kann man jeder Arbeit aus dem Wege gehen.“

**Frau Neureich** (leise zum Kellner): „Was haben die Herrschaften da am Nebentisch bestellt?“ — **Kellner**: „Eine chambre séparée.“ — **Frau Neureich**: „Von dem können Sie uns gleich zwei Portionen bringen.“